

DENNIS F. MAHONEY AND WOLFGANG MIEDER

„ZOLLFREY SIND GEDANKEN DOCH“: SPRICHWÖRT-  
LICHES IN FRIEDRICH VON HARDENBERGS (NOVALIS)  
WERKEN

**Abstract:** Das Zitieren und Variieren bekannter deutscher Sprichwörter ist ein wichtiger, aber bisher übersehener Aspekt im Werk Friedrich von Hardenbergs (Novalis). Die Analyse dieses Verfahrens trägt zu einem besseren Verständnis von solchen Werken wie *Heinrich von Ofterdingen* bei. Ein hervorragendes Beispiel ist das Lied von Heinrichs Großvater Schwaning, das im starken Kontrast zum traditionellen Bild von Novalis als ätherischem Jüngling steht, denn hier werden mit Hilfe von Sprichwörtern wie „Zollfrei sind Gedanken doch“ die geheimen erotischen Wünsche von Mädchen (und Jünglingen) offenbart.

**Keywords:** Literatur, Novalis, Romantik, Sprichwörter, Redensarten, *Heinrich von Ofterdingen*, Liebe, Träume.

Seit der Veröffentlichung von *Novalis Schriften* im Jahr 1802 und der verklärenden biographischen Einleitung zur dritten Auflage von 1815 hat der Mythos, den Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck damit aufbauten, ihren jung verstorbenen Freund Friedrich von Hardenberg (1772-1801) zwar zum Inbegriff der deutschen Romantik, aber auch zur Verkörperung einer lebensfernen, verschwommenen Kunstauffassung gemacht. Erst durch die historisch-kritische Novalis-Ausgabe (1960-) von Richard Samuel, Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz wurde deutlich, wie sehr sich Hardenberg mit den politischen, philosophischen, naturwissenschaftlich-technischen, religiösen und auch ästhetischen Hauptfragen der Zeit zwischen 1789 und 1800 auseinandergesetzt hatte. Aber noch nicht weit bekannt ist sein Interesse an sprachschöpferischen Elementen der Volkssprache wie Sprichwörtern und Redewendungen. Albert Höft wies im Jahre 1935 darauf hin, dass Lichtenberg, Friedrich Schlegel und Novalis in ihren Aphorismen das Allgemeingut volkstümlicher Wendungen und Sprichwörter „zum Ansatzpunkt des eigenen Denkens“ erheben, im

Unterschied zu Lavaters 1787 geschriebenen *Vermischten unphysiognomischen Regeln zur Selbst- und Menschenkenntnis*, wo Sprichwörter „als abschließender Ausdruck sittlicher Wahrheiten zitiert und als nachahmenswerte Muster vor den Leser hingestellt werden.“<sup>1</sup> Ebenfalls erwähnte Kurt Besser in seiner im selben Jahr erschienenen Dissertation, dass es große Ähnlichkeiten in den Ausdrucksformen des Sprichworts und des Aphorismus gebe, wobei „das Allgemeine des Sprichworts eine persönliche Schattierung und Betonung erfährt im Aphorismus.“<sup>2</sup> Aber weder bei Höft und Besser noch bei späteren Autoren zum Thema Aphorismus wird das genaue Verarbeiten von Sprichwörtern bei Novalis dargestellt.<sup>3</sup>

In einem Studienheft aus dem Frühjahr 1798, als Hardenberg zum ersten Mal unter dem Namen „Novalis“ veröffentlichte, steht die Frage „Was sind Sprichwörter?“ (2, 591: 283).<sup>4</sup> Dieses Interesse an Sprichwörtern ist kein Einzelfall. Innerhalb einer im Dezember 1799 verfassten Liste von Arbeitsplänen und Büchernotizen steht zum Beispiel die Bemerkung „kräftige Provinzialausdrücke – Sprichwörter etc. gesammelt“ (3, 754). In einem 2005 im *Proverbium* erschienenen Beitrag zur Verwendung von Sprichwörtern und Redewendungen bei den deutschen Romantikern wurde die Hoffnung ausgedrückt, dass eine derartige Liste in den letzten Bänden der historisch-kritischen Ausgabe von *Novalis Schriften* erscheinen würde.<sup>5</sup> Obwohl eine solche Liste noch nicht gefunden worden ist, haben Gerhard Schulz und Gabriele Rommel 2006 die zuletzt zitierte Bemerkung in ihrem Band zu den Originalhandschriften von Hardenbergs technischem und wissenschaftlichem Werk herausgegeben (6-3, 322). So wissen wir, dass sie aus der Zeit stammt, wo Hardenberg an seinem Roman *Heinrich von Ofterdingen* zu schreiben begann, und in unmittelbarer Nähe zu Listen steht, die sowohl mit seiner beruflichen Arbeit als auch mit dem Eingangssonett zu *Ofterdingen* tun haben.<sup>6</sup> Da liegt nahe, dass Hardenberg in der Tat Sprichwörter und sprichwörtliche Redewendungen gesammelt hat, die er in seinen literarischen und philosophischen Schriften verwenden wollte. Deshalb haben wir nach der Untersuchung aller bisher erschienenen Bände der historisch-kritischen Ausgabe von Novalis eine ausführliche Liste von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten im literarischen, philosophischen und beruflichen Werk Friedrich von Hardenbergs gesammelt und sie nach den jeweiligen Schlüssel-

wörtern alphabetisch angeordnet. Die bedeutendsten davon werden wir in ihrem unmittelbaren Kontext diskutieren – sei dies eine Gedichtstrophe, ein philosophisches Fragment oder ein Brief an Freunde, Familienmitglieder oder Kollegen. Unsere Untersuchung zeigt, dass das Zitieren und Variieren bekannter deutscher Sprichwörter ein wichtiger Aspekt von Hardenbergs Schaffen war und dass eine Analyse dieses Verfahrens zu einem besseren Verständnis von solchen Werken wie *Heinrich von Ofterdingen* beitragen kann.

Sowohl in den Briefen als auch im schriftstellerischen Werk findet man Einführungsformeln, die beweisen, dass Hardenberg Sprichwörter mit Absicht verwendet. Zum Beispiel warnt er in einem langen Brief vom 14. März 1793 seinen Lieblingsbruder Erasmus davor, mit dem Vater und ihrem adelstolzen Onkel zu sehr in Streit zu geraten:

Daß jede Sachen zwei Seiten hat ist ein abgedroschener Gemeinplatz, der aber gleich Leben und Neuheit gewinnt, wenn man mit ihm jeden Schritt im alltäglichen Leben mißt und seine Anschaulichkeit bis zu einer Art von Instinkt der Urteilskraft erhöht. (4, 114)

Damit er nicht altklug wirkt, verweist Hardenberg später im selben Brief auf einen Lieblingsfehler von ihm und den meisten Menschen, nämlich „alles in eins und Eins in Allem haben zu wollen“ – eine ironische Bemerkung, wenn man berücksichtigt, daß im „Astralis“-Gedicht am Anfang des geplanten 2. Teils von *Heinrich von Ofterdingen* „Eins in allem und alles im Einen“ ein Zeichen des kommenden Goldenen Zeitalters ist (1, 318):

Wir sehen dann oft den Wald vor lauter Bäumen nicht, oder streben nach etwas, das wir nicht anschaulich sondern nur begriffsweise begehren, und verfehlen dadurch des leisen Winks, den uns die Natur gab. (4, 116)

In einem weiteren Brief an Erasmus vom 12. März 1794 empfiehlt er Selbstironie und zerstreute Tätigkeit als Kurmittel gegen die Furcht des Bruders vor Schwindsucht (woran beide später sterben sollten):

Gewohnheit thut ja alles, so kannst Du Dich auch ans Lachen über Deine Schwachheiten gewöhnen. Gutta cavat lapidem

[Der Tropfen höhlt den Stein]. Glaube mir, in solchen gering-scheinenden Gemeinprüchen trifft man auf das älteste, gedie-genste Gold der Lebensweisheit. (4, 129)

Und was Lebensweisheit angeht – die folgenden Zeilen aus Hardenbergs frühem Rokokogedicht „An Filidor“ verraten eine Bekanntschaft mit den 1775 von Matthias Claudius im *Wandsbe-cker Boten* (Nr. 75) veröffentlichten und sehr schnell sprichwört-lich gewordenen Versen „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, / Der bleibt ein Narr sein Leben lang“<sup>7</sup>:

Du weißt ja das Sprichwort wohl, daß jeden Mann auf Erden  
Zum wahren Glück nicht braucht gewünscht zu werden  
Als Wein und Gesundheit und dann ein Mädchen zärtlich und  
warm  
Von Scherzen umflattert und ungetrübt vom Harm... (6-1,  
383f.)

Ein anderes bisher unveröffentlichtes Lied aus dem Jugend-nachlaß beginnt mit einem Hinweis auf die Anfangsworte im bib-lischen Buch des Predigers (1: 2):

Das alles eitel ist das sagt schon Salomon  
O! höret ihr Mädchen ihm zu  
Die Jugend fliehet bald[,] nimmt Schönheit mit davon  
Nichts bleibet in ewiger Ruh. (6-1, 196)

Allerdings schließt das Lied mit einem eher horazischen „Carpe diem“-Ratschlag: „Genießt mit frohen Sinn der Liebe Seligkeit / So lange sie Jugend euch gönnt“ (6-1, 197). Im 1789 verfassten Gedicht „An den Sohn des Herrn Professors Bürger“ gibt es eine weitere Einschränkung zum Thema Eitelkeit:

Rollen dir mehr Jahre auf den Scheitel  
Liebe doch stets Einfalt und Natur,  
Rufe dann: ja alles ist doch eitel  
Ausgenommen meine Kindheit nur, ...(1, 497; 6-1, 259)<sup>8</sup>

Der junge Hardenberg war auch in der Lage, Eitelkeit und Lustig-keit in Beziehung mit einander zu bringen. Die Verserzählung „Der Teufel“ handelt von einem Schalk, „in dessen Beutel / Es just nicht allzurichtig stand / Und der den Spruch, daß leider alles eitel / Auf unserm Runde ist, nur zu bestätigt fand“ (1, 546; 6-1,

432). Um seine Lage zu bessern, verspricht er jedermann in einer Kleinstadt für zwanzig Kreuzer den Teufel zu zeigen. Wenn er aber seinen Beutel aufzieht und niemand etwas darin sieht, ruft der Schalk: „das eben ist der Teufel“ (1, 547; 6-1, 433).

Die Verserzählungen „Der Schwabe und Lenore“ bzw. „Lenore und der Schwabe“, die Martina Eicheldinger als freie Nachdichtungen von Jean de La Fontaines ‚Le Gascon puni‘ identifiziert (6-2, 442), enthalten neben vielen sprichwörtlichen Redensarten eine Anspielung auf Salomons Worte in „Lenore und der Schwabe“.<sup>9</sup> Was aber dort eitel zu sein scheint, ist der Sturm des Schwaben Thomas auf die Keuschheit der weiblichen Hauptfigur; und laut dem Erzähler wäre wahrscheinlich selbst Salomon in Versuchung gekommen:

Die tapfre Festungshüterinn  
 War von der Zehe bis zum Kinn  
 Und von dem Kinn bis an den Scheitel  
 Ein wahrer Engel, tadellos  
 Nicht gar zu klein, nicht gar zu groß  
 Kurz so, das Salomon, es ist doch alles eitel;  
 Nicht ohne alle Exception  
 Der alten Welt zum besten gegeben hätte.  
 Und sicherlich, mein Herr, ich wette  
 Trotz seinem Scepter und seiner Perlenkron  
 Und seiner Moral ein Geck geworden wäre... (6-1, 427)

In dieser längeren Fassung der Verserzählung heißt die weibliche Hauptfigur nicht Lenore, sondern Angeline, aber so engelsgleich ist sie vielleicht doch nicht, wie die folgenden Worte an ihren schwäbischen Freier andeuten:

Mit einemmal spricht Angeline  
 In deren unschuldsvoller Mine  
 Nur Kenner lose Schalkheit sehn:  
 Wenn sie so große Lust mich zu verbinden haben  
 So haben sie anjezt Gelegenheit dazu  
 Nur hören sie mir mit beyden Ohren zu: (6-1, 428)

Sie verspricht Thomas ihre Gunst, wenn er, als Frau verkleidet, neben Herrn Bartel Schnee, dem alten Ehemann ihrer Nachbarin Klaudine, die Nacht verbringt. Der Schwabe beschließt, sein Leben zu wagen mit Hilfe einer sprichwörtlichen Redensart: „Und

sollte mir das Glück ein Beinchen unterschlagen / So sterb ich doch im schönsten Wagestück“ (6-1,429). In der Nacht kommt zum im Nachtkorsett von Angeline verkleideten Schwaben eine Figur, die Thomas für Schnee hält:

Befühlte ihn vom Kopf bis zu den Füßen  
 Doch glücklich nur von außen, recht  
 Als ob er den Braten gerochen hätte  
 Doch von dem Unterrock und von der kleinen Kornette  
 Beruhigt schlief er bald mit lautem Schnarchen ein. (6-1, 429f.)

Nachdem Thomas eine zugleich verdrießliche und angstvolle Nacht verbracht hat, erfährt er jedoch am frühen Morgen, dass die ihn überall herumtastende Person niemand anders war als „die schlaue Schöne“ Angeline, die dann in Verbindung mit Klaudine „ein Duo im Lachen“ beginnt (6-1, 430). Wir Leser lernen nicht, „Ob sich der Schwabe davon geschlichen / und vor den 40zigen hierdurch gewitzigt ward“ (6-1, 431), denn Schwaben werden bekanntlich erst mit 40 Jahren verständig. Aber der Erzähler hat bereits versichert: „wie ihr wißt, das Ende macht alles gut“ (6-1,428). Solche schwankhaften Gedichte wie „Der Teufel“ und „Lenore und der Schwabe“ passen nicht zum erdentrückten Novalis-Bild des 19. Jahrhunderts. Aber sie machen auf eine schalkhafte Eigenart im späteren Werk aufmerksam. Wir werden sehen, dass z. B. in Schwanings Lied aus *Heinrich von Ofterdingen* Erotik, Humor und sprichwörtliche Formulierungen wie „Zollfrey sind Gedanken doch“ (1, 273) eine Dreieinheit bilden.

Bereits das erste der 114 *Blüthenstaub*-Fragmente, wo Hardenberg zum ersten Mal das Pseudonym „Novalis“ verwendete, enthält eine bedeutende Variation des biblischen Spruchs „Wer sucht, wird finden“ (Matthäus 7: 8), nämlich: „Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge“ (2, 413). Die Herausgeber der historisch-kritischen Ausgabe sehen in diesem Fragment eine Zusammenfassung der Argumente in Schellings 1795 geschriebener Abhandlung *Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen*, worin Schelling den Paradox untersucht, dass das Unbedingte weder in unserem empirischen Selbst noch in den Dingen um uns, die wir durch unsere Vorstellungen bedingen, zu finden ist (2, 747). Statt langer Argumente braucht Hardenberg allerdings nur

einen einzigen Satz, was Friedrich Schlegels Bemerkung in seinen eigenen *Athenaeum*-Fragmenten illustriert: „Witzige Einfälle sind die Sprichwörter der gebildeten Menschen.“<sup>10</sup>

Schlegel hat eine andere Variation des Themas von Suchen und Finden so sehr geschätzt, dass er sie aus Hardenbergs ursprünglichem Manuskript entfernt hatte und sie in seinen *Athenaeum*-Fragmenten verwendete, nämlich:

Wer sucht, wird zweifeln. Das Genie sagt aber so dreist und sicher, was es in sich vorgehen sieht weil es nicht in seiner Darstellung und also die Darstellung nicht [in] ihm befangen ist, sondern seine Betrachtung und das Betrachtete frey zusammenzustimmen, zu einem Wercke frey sich zu vereinigen scheinen. (2, 418: 22)<sup>11</sup>

Diese Hoffnung kommt auch in einem anderen *Blüthenstaub*-Fragment zum Ausdruck, wo Hardenberg die Aussage des Sprichworts „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ ins Gegenteil kehrt und es durch die Redensart „der Herr im Hause sein“ verstärkt:

Der Deutsche ist lange das Hänschen gewesen. Er dürfte aber wohl bald der Hans aller Hänse werden. Es geht ihm, wie es vielen dummen Kindern gehn soll: er wird leben und klug seyn, wenn seine frühklugen Geschwister längst vermodert sind, und er nun allein Herr im Hause ist. (2, 437: 61)<sup>12</sup>

Für die Frühromantiker ist es allerdings die Aufgabe des genialischen Künstlers und Kritikers, nicht des Philosophen, diesen Prozeß im Gang zu bringen und dadurch die ansonsten hoch geschätzten Bestrebungen von Fichte und seinen Nachfolgern zu überflügeln.

Selbst während seiner oft sehr abstrakten *Fichte-Studien* aus den Jahren 1795-96 schließt Hardenberg eine Besprechung vom Prinzip der Vervollkommnung in der Menschheit mit der Bemerkung „Die Kunst muß über die rohe Masse triumphiren – Übung macht den Meister“ (2, 291: 651). Dieses Sprichwort findet später seine Verwendung in dem ersten der sechs witzigen Dialoge, die schon 1802 nach Hardenbergs Tod veröffentlicht wurden, und zwar im Kontext der schwierigen Aufgabe, mit der immer größer werdenden Masse an Neuerscheinungen im Büchermarkt fertig zu werden: „Übung macht den Meister, und auch im Bücherlesen“

(2, 663). Ebenfalls gibt es im sechsten Dialog – einer Parodie der neuen Mode von naturphilosophischen Spekulationen – die ironische Verwendung eines Sprichworts, wenn der erste Sprecher meint:

Denn sieh die Natur ist ganz ungeheuer grob – und wer sie recht kennen lernen will, der muß sie grob anfassen – Auf einen groben Klotz – Gehört ein grober Keil. Dieses Sprichwort ist für die Naturlehre gemacht, denn sie soll ja hier durch den Verstand gespalten werden. Da müssen unsre Vorfahren rechte Meisterkenner der Natur gewesen seyn, denn nur in Deutschland ist die eigentliche Grobheit entdeckt und cultivirt worden. (2, 670)

Dazu erwidert sein Gesprächspartner mit einer Reihe von derben sprichwörtlichen Redewendungen: „Nur bey dem gemeinen Mann gedeiht sie [die Grobheit] noch und darum ist auch dem die Natur noch grün. Den Vornehmern hat sie längst den Rücken gekehrt und wird ewig den feinen Leuten bereitwillig genug zeigen, wo sie sitzt“ (2, 670). Er beendet seine Überlegungen mit der Feststellung, „wer recht viel Natur in sich hat – dem ist das alles so natürlich; und was ist davon zu sprechen. Wer davon spricht, der ist ein Stümper ohne Kraft und Saft, denn wovon man spricht, das hat man nicht; das ist ein Axiom“ (2, 671). Deshalb beschließen die beiden, mit dem Reden über Natur aufzuhören, „denn sonst geht unsere Natur durch die Lappen“: „Du hast Recht, da hätt’ uns bald die Mode einen Streich gespielt.“ Statt dessen wollen sie auf den Weinkeller gehen: „dort ist die Natur zu Hause, daß wir wieder recht natürlich werden.“ Nur sollen sie dort nicht vom Wein reden, „denn wovon man spricht, das hat man nicht“ (2, 671). Solche Beispiele zeigen, wie selbst in seinem philosophischen Werk Hardenberg mit Hilfe von Sprichwörtern und Redewendungen lebendige und lebensechte Dialoge geschaffen hat.

Ein anderes aufschlußreiches Beispiel für die Verwendung von Sprichwörtern ist der jugendliche Dramenentwurf „Kunz von Stauffungen“, dessen wiedergefundene handschriftliche Fassung im Band 6-1 der historisch-kritischen Ausgabe veröffentlicht worden ist. Eine bisher unveröffentlichte Abschrift aus Goethes *Götze von Berlichingen* (6-1, 96), wo Götze sich mit Lerse unterhält, verdeutlicht, dass Hardenberg in seinem eigenen Dramenversuch die Lebendigkeit von Goethes Sprache nachahmen will. Ein auf 1790



datierbares Tagebuchblatt, das Hardenbergs melancholischer Stimmung Ausdruck gibt, zitiert zum Beispiel die letzten Worte von Goethes Helden: „Himmlische Luft, Freyheit, Freyheit – die Welt hienieden ist ein Gefängniß“ (4, 3). Die folgende Stelle aus „Kunz von Stauffungen“, wo sich Franz – wohl Franz von Sickingen, eine handelnde Person in *Götz* und auch der Titelheld eines anderen Dramenentwurfs Hardenbergs (1, 565-567; 6-1, 475-476, 543f.) – mit Kunz unterhält, hat allerdings das wohl berühmteste *Götz*-Zitat als Vorbild.<sup>13</sup> Nachdem sich Kunz beschwert hat, dass der Kurfürst den ihm unsympathischen Ritter Hans von Ueberlingen als Freier seiner Tochter Kunigunde aufdringen will, erwidert Franz:

Wär das Mädcl mein und sie wollt'n nicht und ich nicht und ich hätt'n einmal abgewiesen, so dürft er mir nicht wiederkommen, der Scheiskerl, [ic]h wollt'n zum Haus naus portiren[. E]r sollt den Himmel vor'n Baßgeige ansehen und wär das ganze heilige Römische Reich vor'n. Der Kurfürst mögt mir im Arsche lecken. (1,562; [6-1,101])

Diese letzte somatische Redewendung, die mit dem überlieferten Bild von „Novalis“ als einem zarten, ätherischen Jüngling arg im Widerspruch steht, kommt auch in einem Brief vom November 1794 an Erasmus von Hardenberg vor, wo es über einen ihnen bekannten Forstjunker heißt: „Kalitsch kann mich im Arsche lecken“ (4, 145). In einem früheren Brief an Erasmus vom 2. Mai 1794 hat Hardenberg ausgerechnet an seinem zweiundzwanzigsten Geburtstag eine andere derbe Formulierung verwendet: „der Teufel soll Dich aber holen, wenn Du nicht *Sonntag* bei guter Zeit in Leipzig bist [...]“ (4, 131). Im Dramenfragment antwortet Franz mit ähnlichen Worten auf die Frage, ob Kunz Ueberlingen morgen mitbringen soll: „Aber bringe mir ihn nicht, der Teufel hole dich, wenn du thust, und mich, wenn ich ihn leiden kann“ (1, 563; 6-1, 104).<sup>14</sup> Solche Stellen illustrieren Martina Eicheldingers Bemerkung im Kommentarband zum dichterischen Jugendnachlaß Friedrich von Hardenbergs: „Seine Orientierung an Goethes frühem Drama tritt nicht zuletzt auch in der bildhaften, expressiven und zuweilen derben Sprache zutage, die sich durch mundartliche Färbung, sprichwörtliche Wendungen und Redensarten auszeichnet“ (6-2, 208).

In ihrem Dialog verwenden die Freunde weitere Sprichwörter und Redensarten. „Mein Herz lacht mir im Leibe“ (1, 563; 6-1,103), sagt Kunz, wenn er an ihre gemeinsam verbrachte Jugend denkt. Und bei der Erinnerung an das Wirtshaus in Heilbronn, wo die beiden zuerst Freundschaft geschworen haben, mahnt Franz: „Trink Bruder. Alte Liebe rostet nicht“ (1, 563; 6-1, 103). Kunz hat auch seine Tochter Kunigunde lieb: „es ist ein Mädchen zum Fressen“ (1, 562; 6-1,102). Deswegen ist er des Nachts so besorgt, dass Ueberlingen ein Auge auf sein Mädels geworfen hat, worauf sein Freund erwidert: „wenn Franz auf der Bärenhaut liegt, läßt er sich so leicht nicht stören“ (1, 562; 6-1, 102). Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass Hardenberg eine Vorliebe für Tiermetaphorik in Redewendungen hat. So schreibt er an Erasmus in einem Brief vom 13. Oktober 1795 nach einem Besuch bei seiner Braut Sophie von Kühn:

Du bist aber doch der Hahn im Korbe. Von Dir wird unaufhörlich gesprochen – beständig nach Dir gefragt – Du mir oft zum Beispiel gemacht – Kurz Du bist nie mehr geachtet und geliebt worden. (4, 155).

In dem Dramenfragment wird Ueberlingen auch mit einem Hahn verglichen, allerdings nicht in einem positiven Sinn. So sagt der Bauer Schwarz über ihn:

Ja siehst du so gehts, wenn einen ein Fürst freundlich ansieht, da denckt man, eine Leiter höher zu seyn als die andern KristenMenschen, da schwillt einen der Kamm, da glaubt man vom lieben Gott apart geschaffen zu seyn, daß einen die Andern den Beingürtel lösen (1, 559; 6-1, 98).

Dass Ueberlingen als stolzer Hahn bezeichnet wird, ist auch heute allgemeinverständlich, aber man muss bibelfest sein, um die letzte Redewendung zu begreifen. In ihrem Kommentar erläutert Eicheldinger sie auf folgende Weise: „Sprichwörtliche Wendung in Anlehnung an Joh. 1: 27, wo Johannes der Täufer über den Messias sagt: ‚Ich bin nicht würdig, ihm den Schuhriemen zu lösen‘“ (6-2, 208). Es wäre im Laufe des Dramas nicht verwunderlich, wenn sich Schwarz und sein Kamerad Köhler als Anhänger Luthers erwiesen hätten, der im 1. Akt von *Götz* als „Bruder Martin“ auftritt. Auf jeden Fall wird hier ersichtlich, dass Friedrich von Hardenberg – nicht weit von der Lutherstadt Eisleben

geboren, wo er 1790 für einige Monate aufs Gymnasium ging – auch am Anfang seiner dichterischen Karriere biblische Sprichwörter und Redewendungen gebrauchen und umformulieren konnte.

Wenn Ueberlingen selber in die Herberge kommt, wo die beiden Bauern am Tische sitzen, schweigen sie fein still, denn Schwarz beteuert:

es wäre Tollheit wenn ich mit dreister Stirn ihm sagte: Ueberlingen ihr seyd ein Grobian, ein aufgeblaßnes Segel, ein Hochmutsnarr, ein Fürstendiener. Er ließ mir den Buckel wacker gerben, wie Hirschhaut und ließ mich obendrein mit Hohnlachen laufen. (1, 559; 6-1, 98)

Ihre Einschätzung von Ueberlingen wird auch demonstriert, wenn dieser ihnen sagt: „Ich dünke ihr reißtet! ihr habt genug gesoffen; ich will allein seyn; es riecht wie Lumpenpack hier“ (1, 560; 6-1, 99). Auch was Kunz und Kunigunde angeht, ist er im darauffolgenden Monolog voller Stolz:

Und der alte, gleisnerische Betrüger – Er ist es, der Sie wi[e]der mich erbittert, denn sollte diese allein mich nicht kennen, zwanzig lägen zu meinen Füßen, wenn ich ihnen zulächelte, Reichere – Vornehmere, aber Schönere? Ueberlingen! sollst du dich von einem Mädchen am Gängelbände führen lassen, du dem ein ganzes Land, der Kurfürst selbst verehrt und von ihm führen läßt. (1, 560; [6-1, 99])

Deswegen hat er vor, zu Kunigunde zu fahren und sie entweder zu heiraten oder mit Gewalt zu nehmen, wird aber im Walde von Sassenberg, Kunigundes Geliebten, im Zweikampf getötet. Kein Wunder, dass Ueberlingen beim ersten Anblick seines Feindes sagt: „S'ist Sassenberg, nu dem bin ich nicht ans Herz gewachsen“ (1, 560; 6-1, 100).

Ein Hauptwert von solchen frühen Verserzählungen wie „Lenore und der Schwabe“ oder Dramenversuchen wie „Kunz von Stauffungen“ besteht darin, dass sie Einblicke in die Werkstatt eines werdenden Dichters bieten, der bereits als Jugendlicher immens belesen und auch dazu bereit war, die Früchte seiner schönggeistigen Lektüre durch Nachdichtungen oder Übersetzungen zu verwerten. Eicheldinger macht zum Beispiel darauf aufmerksam, wie oft der junge Hardenberg direkt oder indirekt auf

seinen Lieblingsdichter Horaz zurückgreift: „Im Jugendnachlaß finden sich rund dreißig Nachdichtungen und freie Bearbeitungen von Gedichten seines Vorbildes“ (6-1, 13). Ein Beispiel ist „An Faber“, das die Ode II, 16 von Horaz nachahmt, wo der genügsame und zufriedene Weise gepriesen wird:

Die ferne Zukunft mag der nicht durchblicken  
 Der gern zufrieden ist  
 Und der, kehrt ihm Fortuna auch den Rücken  
 Doch nicht ihr Lächeln gleicht vergißt. (6-1, 53)

Bereits die erste Strophe dieses Gedichts erwähnt, wie Diogenes der Zyniker die Wonne der Ruhe „in seiner Tonne“ sucht (6-1, 52). In einem anderen Gedicht heißt es ähnlich: „Der Weise Diogen spricht: nur in einer Tonne / Triffst du o Jüngling Weisheit an“ (6-1, 484). Und in einem Gedicht zum Neujahrstag 1789 bittet der Sprecher, er möge nimmer „den goldnen Mittelweg“ schmähen (1, 477; 6-1, 211). In ähnlicher Weise mahnt Hardenbergs Stammbucheintragung vom 16. September 1791 für seinen Jenenser Kommilitonen Friedrich Creuzer: „μηδεν άγαν“ [Alles mit Maß] (4, 88) – anscheinend als Anspielung auf dessen vielleicht zu eifriges Studieren. In einem Brief an seinen verehrten Professor Reinhold in Jena vom 5. Oktober 1791, bevor Hardenberg mit dem Studium in Leipzig anfängt, heißt es nun auf sich selbst bezogen: „Γνωθι σεαυτον [erkenne dich selbst] soll mein Memento mori seyn“ (4, 97) – was eine Anspielung auf die Inschrift des Apollo-Tempels zu Delphi mit der christlichen Mahnung an die menschliche Sterblichkeit verbindet. Reinholds Nachfolger in Jena war Fichte, dessen Philosophie des Selbstbewußtseins Hardenberg in den Jahren 1795-96 intensiv studierte. Eine Frucht dieses Studiums ist ein Gedicht vom 11. Mai 1798, dessen Schlußzeilen hier nach der historisch-kritischen Ausgabe zitiert werden, das aber nach der wiederaufgefundenen Handschrift eigentlich als „Kenne dich Selbst“ bezeichnet werden sollte:<sup>15</sup>

Nur der vernünftige Mensch ist der ächte Adept – er verwandelt  
 Alles in Leben und Gold – braucht Elixire nicht mehr.  
 In ihm dampfet der heilige Kolben – der König ist in ihm –  
 Delphos auch und er faßt endlich das: *Kenne dich selbst.* (1, 404)

Aber Hardenberg ist auch in der Lage, ein derbes lateinisches Sprichwort in ein kurzes gereimtes Briefgedicht vom 26. Oktober 1795 einzubauen, wo er seinem Bruder Erasmus „Politisches Maulhalten gegen gewisse, alte Leute“ empfiehlt:

Man trage ruhig sein Hauskreuz, beherzige die goldne Regel:  
 Cacatum non est pictum [Gekackt ist noch nicht gemalt],  
 Kuck Dich nicht nach der Welt um.  
 und suche so friedlich mit allen zu leben, als wäre die Welt  
 Elysium. (4, 157)<sup>16</sup>

Wahrscheinlich denkt hier Hardenberg so wie im früheren Brief an Erasmus vom 14. März 1793 sowohl an seinen Vater als auch an seinen Onkel, der unbedingt wollte, dass sein Neffe einen Anstellung im preußischen Staatsdienst bekommen sollte, während Hardenberg jetzt lieber in Sachsen arbeitete, um in der Nähe seiner Braut Sophie von Kühn bleiben zu können. Schon vor dem Abschluß seines Studiums in Wittenberg hatte Hardenberg Ende Mai 1794 als Schlusswort eines langen Briefes an seinen Vater das lateinische Sprichwort gewählt: „Ubi bene, ibi patria. [Wo es gut geht, da ist das Vaterland]“ (4, 136).<sup>17</sup>

Noch ein Beispiel von Hardenbergs Kenntnis von Maximen aus dem klassischen Altertum soll hervorgehoben werden, nämlich die Redewendung „sub Rosa“, die Hardenberg achtmal in seinen Briefen verwendet. Im Altertum war die Aufstellung einer Rose bei einem Festgelage ein Zeichen, dass das, was dort gesagt oder getan wurde, geheimgehalten werden soll. Eine Anspielung auf diesen Brauch steht in dem Weinlied des Dichters Klingsohr bei dem Augsburger Fest im sechsten Kapitel des Romans *Heinrich von Ofterdingen*, wo Heinrich seine Geliebte Mathilde kennen und lieben lernt. Wie David Scrase bemerkt: „Quite specifically linked in this song and quite assuredly component parts of any *Fest* are the ideas of wine, love, intoxication, Dionysos, the Golden Age and poetry.“<sup>18</sup> Hier heißt es über den Wein:

Aus seiner Wiege dunklem Schooße,  
 Erscheint er in Krystallgewand;  
 Verschwiegener Eintracht volle Rose  
 Trägt er bedeutend in der Hand. (1, 275)

Eine frühere Strophe von Klingsohrs Lied beschreibt den Reifungsprozess des Weins mit einem versteckten Hinweis auf die Redewendung „Luftschlösser bauen“:

Sie legen ihn in enge Wiegen  
In's unterirdische Geschoß.  
Er träumt von Festen und von Siegen  
Und baut sich manches luft'ge Schloß. (1, 274)

Wie die folgende Liste aus unserem Register zeigt, kommt diese Redensart sowohl in Hardenbergs Briefen als auch in seinen Gedichten vor:

Ich hatte mir unterwegs schöne spanische Schlösser gebaut  
(4,113)

dann laß uns nur erst gewissermaßen Fuß fassen. Ich rede  
nicht von Luftgebäuden (4,176)

Und mußten in der Luft noch manches Schlößchen baun  
(1,398; 4,225)

Und bauen Zauberschlösser auf (6-1,249)

In neunten und abschließenden Kapitel des ersten Teils, wo Klingsohr ein Märchen erzählt, wird aus der Redensart sogar ein wichtiger Schauplatz im Reich des Mondkönigs, dessen Tochter Ginnistan ein Schauspiel für ihren Reisebegleiter (und baldigen Liebhaber) Eros inszeniert:

Die Schatzkammer war ein großer Garten, dessen Mannichfaltigkeit und Reichthum alle Beschreibung übertraf. Zwischen den ungeheuren Wetterbäumen lagen unzählige Luftschlösser von überraschender Bauart, eins immer köstlicher, als das Andere. Große Heerden von Schäfchen, mit silberweißer, goldner und rosenfarbner Wolle irrten umher, und die sonderbarsten Thiere belebten den Hayn. Merkwürdige Bilder standen hie und da, und die festlichen Aufzüge, die seltsamsten Wagen, die überall zum Vorschein kamen, beschäftigten die Aufmerksamkeit unaufhörlich. (1, 298f.)

Dazu heißt es in dem 2005 erschienenen, 2010 neugedruckten Aufsatz „Luftschlösser bauen“: Traditionelle und innovative Funktion eines redensartlichen Wunschbildes“:

So gelingt es diesem Romantiker [Novalis], der gewöhnlich eher negativ ausgelegten „Luftschlösser“ Redensart einen positiven und vergeistigten Wert abzugewinnen, der sie aus der prosaischen Alltagswelt in die poetische Welt der Imagination überführt.<sup>19</sup>

In *Heinrich von Ofterdingen* gibt es auch direkt zitierte Sprichwörter, wovon das auffälligste in dem Gespräch im ersten Kapitel vorkommt, wo Heinrich von einem seltsamen Traum erzählt, in dem eine blaue Blume erscheint, zu der er eine besondere Zuneigung empfindet. Darauf reagiert der emsig arbeitende Vater, der wegen des schlafenden Sohnes aufs Frühstück hat warten müssen: „Träume sind Schäume, mögen auch die hochgelahrten Herren davon denken, was sie wollen, und du thust wohl, wenn du dein Gemüth von dergleichen unnützen und schädlichen Betrachtungen abwendest“ (1, 198). Heinrichs Vater ist der Prototyp des Philisters, des engstirnigen Kunstfeindes, der in den Schriften von E.T.A. Hoffmann und anderen spätrömantischen Schriftstellern umbarmherzig parodiert wird. Innerhalb der optimistischen Frühromantik besteht allerdings die Möglichkeit, dass der Vater von seinem Sohn lernen kann. Heinrich spricht weiter mit dem Vater und bringt ihn zu der Erkenntnis, dass ein ähnlicher Traum ihn dazu gebracht hatte, aus Italien nach Augsburg zurückzukehren und sich um seine künftige Gattin, Heinrichs Mutter, zu werben. Der Vater erinnert sich sogar an den Schluss dieses längst vergessenen Traums, wo ein flügeltragendes Kind ihn und Heinrichs Mutter über die Erde trägt (1, 202).

In einer Notiz aus dem November 1799, kurz vor dem Anfang der Arbeit an *Heinrich von Ofterdingen*, stellt Friedrich von Hardenberg fest, nichts sei poetischer als alle Übergänge und heterogene Mischungen. Er gibt auch ein spezifisches Beispiel: „Mischung des Groben, Gemeinen, sprüchwörtlichen mit Edeln, Hohen, Poetischen“ (3, 587: 221) und empfiehlt die Sprache von Luther und Lessing in dieser Hinsicht. Ein Vergleich der sprüchwörtlichen Sprache von Heinrichs Vater mit Heinrichs Beschreibung von Träumen als „ein bedeutsamer Riß in den geheimnisvollen Vorhang [...], der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt“ (1, 198-99) verdeutlicht, dass diese Mischung des Gemeinen und des Poetischen Hardenbergs Ruf nach einer Romantisierung der Welt aus dem Frühjahr 1798 entspricht:

Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romantisire ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mytische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisirt – Es bekommt einen geläufigen Ausdruck. romantische Philosophie. *Lingua romana*. Wechselerhöhung und Erniedrigung. (2, 545: 105)

Im Kontext unseres Aufsatzes könnte man sagen, Novalis habe sich bemüht, die Welt dadurch zu romantisieren, dass er den Traum von der blauen Blume in Verbindung mit dem Sprichwort „Träume sind Schäume“ brachte. Es ist also kein Wunder, dass die Blaue Blume selbst sprichwörtlich geworden ist, so dass Aphoristiker und Journalisten sie in ihren eigenen Variationen zum Thema romantischer Sehnsucht gebrauchen.<sup>20</sup>

Sprichwörter und sprichwörtliche Redewendungen hört Heinrich auf der Reise mit seiner Mutter von seiner Geburtsstadt Eisenach nach ihrer schwäbischen Heimat in Augsburg. In einer Erzählung der sie begleitenden Kaufleute, die an die Sage von dem griechischen Dichter Arion erinnert, erfährt Heinrich, wie ein Sänger, der von habgierigen Matrosen ins Meer geworfen werden soll, die Bitte ausspricht, „daß er noch vor seinem Ende seinen Schwanengesang spielen dürfe“ (1,212). Nachdem er ein letztes Lied singt und freiwillig ins Meer springt, wird er von einem „dankbaren Unthier“ (1, 212) ans Land gebracht, während sich die Schiffer so sehr um seine Schätze streiten, dass die meisten in einem mörderischen Kampf sterben und die wenigen Überlebenden nicht in der Lage sind, das Schiff zu steuern, das dann strandet und untergeht. Am Ende bekommt der Sänger seine Schätze durch die freiwillige Hilfe des Meertiers wieder. So lernt Heinrich, der gleich zu Beginn des Romans zwischen seiner Sehnsucht nach der blauen Blume und aller „Habsucht“ unterscheidet (1, 195), dass die wahrhaft schöpferische Tätigkeit des Menschen ihn mit seiner Umwelt aussöhnt und diese sogar vermenschlicht, während hingegen Feindseligkeit und Gier zerstörerisch für deren Urheber werden. Im fünften Kapitel vernimmt Heinrich ein Lied des Bergmanns über Gold, den im Innern der Erde herrschenden König sowohl der Metalle als auch der vielen Menschen, die nicht wissen, wo der Schuh der Besitzgier sie drückt:



Ein unermeßliches Geschlecht  
 Umgibt die festverschlossenen Pforten,  
 Ein jeder spielt den treuen Knecht  
 Und ruft den Herrn mit süßen Worten.  
 Sie fühlen sich durch ihn beglückt,  
 Und ahnden nicht, daß sie gefangen;  
 Berauscht von trüglichem Verlangen  
 Weiß keiner, wo der Schuh ihn drückt. (1,249)

Es gibt nur wenige Menschen, die nicht nach den Gaben des Königs dürsten und daher in der Lage sind, sein Schloß zu untergraben, damit am Ende der Tag der Freiheit anbricht und alle Menschen in die alte Heimat getragen werden (1, 250).

Die Gegenwart dieser Heimat erlebt Heinrich in Augsburg, wenn er im Hause Schwanings, seines Großvaters, den Dichter Klingsohr und seine Tochter Mathilde kennenlernt. Schwaning singt beim Fest ein Lied, das im starken Kontrast zum traditionellen Bild von Novalis als ätherischem Jüngling steht, denn hier werden mit Hilfe von Sprichwörtern und Redensarten die geheimen Wünsche der Mädchen (und wohl auch der Jünglinge) offenbart:

Allem was die Eltern sprechen,  
 Widerspricht das volle Herz.  
 Die verbotne Frucht zu brechen  
 Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;  
 Möchten gern die süßen Knaben  
 Fest an unserm Herzen haben (1, 272f.).

Die Redewendung von verbotener Frucht ist eine Anspielung auf die Geschichte vom Sündenfall im Paradiesgarten, aber die Mädchen fragen in der nächsten Strophe des Liedes:

Wäre dies zu denken Sünde?  
 Zollfrey sind Gedanken doch.  
 Was bleibt einem armen Kinde  
 Außer süßen Träumen noch? (1, 273).

Die Antwort der Mädchen auf die erste Frage, die wir im Titel unseres Aufsatzes zitieren, gilt auch für den Titelhelden, denn Heinrichs Traum am Anfang des Romans hat einen starken

erotischen Charakter, wenn er in ein Becken steigt, das ein bläuliches Licht von sich wirft:

neue, niegesehene Bilder entstanden, die auch in einander flossen und zu sichtbaren Wesen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen an ihn. Die Flut schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten. (1, 197).

In seinem Aufsatz über Novalis und Wieland, dessen Verserzählungen Vorbilder für den jungen Hardenberg waren, bemerkt Richard Samuel zu Schwanings Lied:

In der erhaltenen Urschrift schließt das Gedicht entschieden gewagter als im ersten Druck des Romans, wenn wir die zwei Fassungen vergleichen (HKA I: 623-33, hier 633 [Urschrift]; I: 272-74, hier 273-74 [Erstdruck]):

<i>Urschrift</i>	<i>Erstdruck</i>
Groß sind eines Mädchens Plagen	Groß sind eines Mädchens Plagen
Und ihr Herz ist doch so heiß	Ihre Brust ist krank und wund
Ihre Brust ist krank und wund	Und zum Lohn für stille Klagen
Ach! zum Lohn für unsre Klagen	Küßt sie noch ein welker Mund.
Küßt [wohl gar] uns noch ein Greis.	Wird denn nie das Blatt sich wenden
[Möchten] holde Freyer eilen	Und das Reich der Alten enden? <sup>21</sup>
Herz und Bett mit uns zu theilen.	

Vielleicht noch wichtiger für unsere Zwecke ist die Tatsache, dass die beiden letzten Verse im Erstdruck eine sprichwörtliche Redensart enthalten, und wohl nicht nur des Reimes wegen: „Wird denn nie das Blatt sich wenden, / Und das Reich der Alten enden?“ (1, 274)<sup>22</sup>

Es ist ein Glück für Heinrich und Mathilde, die Küsse miteinander tauschen, bevor das Fest zu Ende geht (1, 276), dass ihre „Alten“ so verständig sind!

Schwanning verspricht am nächsten Abend mit Hilfe eines Sprichwortes bald ein Hochzeitsfest auszurichten: „Frühe Hochzeiten, lange Liebe“ (1, 290). Und Klingsohr erzählt am selben Abend ein Märchen, wo am Ende Liebe und Poesie über Hass und Tod triumphieren und ein neues goldenes Zeitalter auf Erden anfängt: „Kein Stein lag mehr auf einer Menschenbrust“ (1, 313). Heinrichs zweiter Traum unmittelbar nach dem Ende des Festes

nimmt sowohl den Ertrinkungstod seiner Geliebten vorweg (1, 278f.). Aber die Vision von Mathilde, die Heinrich am Anfang des unvollendeten zweiten Teils des Romans erlebt, gibt ihm die Hoffnung, dass sie doch wiedervereinigt werden (1, 321f.). Und ein mystischer Gesang, der in der Forschung seit Jacob Minors Novalis-Ausgabe von 1907 das „Lied der Toten“ genannt wird, verheißt, dass die Freuden des Festes in Augsburg die Vorbereitung eines ewigen Festes seien, wo sich „Hab’ und Gut“ mit „Lebens-  
Glut“ reimt (1, 361). Wenn Friedrich von Hardenberg selber länger auf Erden gelebt hätte, wer weiß, was mit Hilfe seiner Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten noch entstanden wäre!

***Register aller Sprichwörter und Redensarten***

Zwar *Alpen* (Berge) kommen nicht zusammen doch Menschenkinder (6-1, 214)

Alle Moral fängt affectirt an. Sie gebietet Affectation. Aller *Anfang* ist ungeschickt (2, 558)

Quintus bin ich geblieben, geplackt und *arm*, wie die Landmaus (3, 262)

Mit Recht können manche Weiber sagen, daß sie ihren Gatten in die *Arme sinken* – Wohl denen, die ihren Geliebten in die *Arme steigen* (3, 590)

Der Kurfürst mögt mir im *Arsche* lecken (1, 562; 6-1, 101)

Kalitsch kann mich im *Arsche* lecken (4, 145)

so hat mir diese Begebenheit erst die *Augen* geöffnet (4, 107)

Ich kucke durch die Finger; Du  
Drück auch das Eine *Auge* zu (4, 181)

wenn Franz auf der *Bärenhaut* liegt (1, 562; 6-1, 102)

Er sollt den Himmel vor’n *Baßgeige* ansehen (1, 562; 6-1, 101)

Und sollte mir das Glück ein *Beinchen* unterschlagen (6-1, 429)

Wird denn nie das *Blatt* sich wenden (1, 274)

Das *Blatt* dreht sich einst – die Letzten werden die Ersten sein. In diesen Worten liegt eine Fülle trostreichen Sinns (4, 172)

Und was ich meine sage ich / Nehm vor den Mund kein *Blatt* (6-1, 132)

und fühlen so drückend das *Blei* an unsern Füßen (4, 50)

Als ob er den *Braten* gerochen hätte (6-1, 429)

Das neue Test[ament] ist uns noch ein *Buch* mit 7 Siegeln (3, 567)

und mir den *Buckel* schmieren lassen müssen (1, 370; 3, 680)

Er ließ mir den *Buckel* wacker gerben (1, 559; 6-1, 98)

beherzige die goldene Regel: *Cacatum non est pictum* [Gekackt ist noch nicht gemalt] (4, 157)

daß ich ihm *deutsch* und rund meine Meynung sage (4, 132)

Was einem Quinzika nur Böhmische *Dörfer* sind (6-1, 422)

nur blieb ihm die kleine Fabel ein *Dorn* im Auge (1, 296)

[*Ehe*] im Himmel ist geschlossen (1, 390)

mit mir je *eher* je lieber Abrede zu nehmen (4, 112)

Je *eher*, je lieber – bald wird Tag seyn – Gott gebe Frühlingstag (4, 176)

Der erste *Eindruck* ist der Mächtigste und treuste, der immer wiederkommt (2, 600)

*Eins* nach den Andern, sonst wird nichts fertig (4, 323)

Es ist da glatt wie *Eis* (1, 562; 6-1, 102)

Und der den Spruch, daß leider alles *eitel* / Auf unserm Runde ist (1, 546; 6-1, 432)

Das alles *eitel* ist das sagt schon Salomon (6-1, 196)

ja alles ist doch *eitel* / Ausgenommen meine Kindheit nur (1, 497; 6-1, 259)

Kurz so, daß Salomon, es ist doch alles *eitel* (6-1, 427)

Und wie ihr wißt, das *Ende* macht alles gut (6-1, 428)

Und die *ersten* werden die letzten seyn. eine philologische persönliche Paradoxe (2, 636)

Delphos auch und er faßt endlich das: *Kenne* [erkenne] dich selbst (1, 404)

hab ich mir zum strengsten Gesetz gemacht *erkenne* dich selbst [auf Griechisch] (4, 97)

als ein rüstiger Degen meinen *Fehdehandschuh* hinzuwerfen (6-1, 557)

Entweder ganz geschwiegen, oder besser ganz geredet und ohne *Feigenblatt* (4, 193)

Wenn dir das Glück die *Fersen* zeigt (6-1, 143)

wenn Du wüßtest, wie kümmerlich ich nur von eignen [*sic*] *Fette* zehren muß (4, 330)

Der züchtige [Jean Paul] Richter wird *Feuer* vom Himmel rufen (4, 280)

Ich kucke durch die *Finger*; Du  
Drück auch das Eine Auge zu (4, 181)

Man zeigt mit *Fingern* dann auf euch (6-1, 90)

in der wir leben, wie der *Fisch* im Wasser (4, 323)

da ich heroisch die *Flotte* hinter mir verbrannt habe (4, 168)

einen Groll gegen Dich hat, und selbst die *Flügel* einziehn muß (4, 327)

es ist ein Mädchen zum *Fressen* (1, 562; 6-1, 102)

Denn ihre strenge *Frömmigkeit* / war nur das Sprüchwort ihrer Zeit (6-1, 396)

Die verbotne *Frucht* zu brechen (1, 272)

dann laß uns nur erst gewissermaßen *Fuß* fassen. Ich rede nicht von Luftgebäuden (4, 176)

In der Poësie glaub ich festen *Fuß* gefaßt zu haben (4, 242)

wenn Du an einem Ort einheimisch wärst und mit vielen Leuten auf einem vertraulichen *Fuße* (4, 328)

Erasmus ist hier gewesen und legt sich Ihnen zu *Füßen* (4, 190)

zwanzig lägen zu meinen *Füßen*, wenn ich ihnen zulächelte (1, 560; 6-1, 99)

Kann er erst selbst gehen, so mag er immer in Deine *Fußtapfen* treten (4, 329)

sollst du dich von einem Mädchen am *Gängelbande* führen lassen (1, 560; 6-1, 99)

Die sie am *Gängelbande* führten (4, 68; 6-1, 387)

*Geben* und nehmen (4, 150)

Wäre dies zu denken Sünde? / Zollfrey sind die *Gedanken* doch (1, 273)

Alles was *geschieht*, geschieht zu unserm Besten  
(S'il n'y a point de Dieu, il faut s'en faire) (3, 419)

*Gewohnheit* thut ja alles (4, 129)

Das *Glück* hat seine Methode (4, 157)

Wie kann der Gedanke scheiden, was *Gott* zusammenfügte (2, 173)

Und nimmer die Stunden mit *Grillen* entweihn (1, 385)

Nur jeder sich und seine *Grillen* liebt (1, 460)

bey solchen *Grillen* oft einen lustigen Mann oder gar einen Hanswurst (4, 128)

Nur beym gemeinen Mann gedeiht sie [die Grobheit] noch und darum ist auch dem die Natur noch grün (2, 670)

hat ihn ja *Gut* und Blut angeschworen (1, 558)

hat ihn ja *Gut* und Blut zugeschworen (6-1, 97)

Unser *Hab'* und Gut (1, 361)

Nein ehr will ich mein träges Pferdchen treiben / Das ohnedem der *Haber* sticht (6-1, 405)

Jeder *Hahn* ist Herr auf seinem Miste (2, 152)

Du bist aber doch *Hahn* im Korbe (4, 155)

so würde ich kein *Hahnrey* seyn (1, 370; 3, 680)

nur muß man bei seinen Erfahrungen immer nur bis an den *Hals*  
ins Wasser gehn (4, 120)

Mir liegt jetzt zu viel untereinander auf dem *Halse* (4, 276)

dann lege man *Hand* ans Werk. Allmählich wird man in jeder Art  
Meister (2, 588)

weil die ganze Familie Sie, als die Stifterin Ihres Glücks auf den  
*Händen* trägt (4, 151)

daß ich in dieser Rücksicht einem jährigen Ehemann den *Hand-*  
*schuh* hinwerfen könnte (4, 181)

Der Deutsche ist lange das *Hänschen* gewesen. Er dürfte aber  
wohl bald der Hans aller Hänse werden (2, 436; 2, 437)

Und der oft von sich selbst schon über'n *Haufen* fällt (1, 516)

er nun allein *Herr* im Hause ist (2, 436; 2, 437)

und einem bißchen Verstand über alles *Herr* wird (4, 120)

Ich hoffe meines Geschäftes Herr zu werden (4, 163)

nu dem bin ich nicht ans *Herz* gewachsen (1, 560; 6-1, 100)

Mein *Herz* lacht mir im Leibe (1, 563; 6-1, 103)

Der *Himmel* ist bey uns auf Erden (1, 160)

um ihr einen *Himmel* auf Erden zu verschaffen (1, 213)

Wo hängt der *Himmel* voll Geigen (2, 637)

Wie allg[emeine] Menschengedancken und nicht, wie *Hinzens*  
und Kuntzens Gedancken (2, 643)

Was hilft das lange Zaudern, sagte der Alte. Frühe *Hochzeiten*,  
lange Liebe (1, 290)

und da wolln wir die *Hölle* heiß genug machen (1, 566; 6-1, 544)

gegen willkührliche Wahnbegriffe muß ich auf meiner *Hut* sein  
(4, 45)

Den vierzehn *Jahre* so entzücken, (Bald sind die 7 Wochen voll)  
(1, 388)

da schwillt einen der *Kamm* (1, 559; 6-1, 98)

und jene doch mit offenen *Karten* spielt (2, 503)

Der mit den Kinderschuhem lange / Der Liebe *Kartenhaus* verließ  
(1, 387)

Das verbrannte *Kind* fürchtet sich fürs Feuer (1, 583; 6-1, 136)

Wo *Kinder* sind, da ist ein goldenes Zeitalter (2, 456)

War von der Zehe bis zum *Kinn* / Und von dem Kinn bis an den  
Scheitel / Ein wahrer Engel (6-1, 427)

Der Alte ist recht in der *Klemme* (1, 558; 6-1, 97)

Auf einen groben *Klotz* – Gehört ein grober Keil. Dieses  
Sprüchwort ist für die Naturlehre gemacht, denn sie soll ja hier  
durch den Verstand gespalten werden (2, 670)

zum Zerhauen ist der *Knoten* – Langsames Nisteln hilft nichts (4,  
141)

Die Danscour hüpfet aus dem Köberchen [kleinerKorb], wenn sie  
an Euch denkt (4, 154)

Mancherley ist mir seit 3 Monaten durch den Kopf gegangen (4,  
242)

Befühlte ihn vom *Kopf* bis zu den Füßen (6-1, 429)

Karoline will sich auch noch besser bey Erasmus für das *Körb-  
chen* bedanken (4, 154)

Der ist ein Stümper ohne *Kraft* und Saft (2, 671)

ohne *Kraft* und Saft (4, 129)

Und riethen drinne *kreutz* und quer / Bald dis und das und hin und  
her (6-1, 434)

Sonst geht unsere Natur durch die *Lappen* (2, 671)

Der gute Schwabe sein ganzes *Latein* verschwitzt (6-1, 426)

Das *Leben* ist sehr kurz (2, 666)

Unser *Leben* ist ein Traum heißt soviel, als unser Leben ist ein  
Gedanke (3, 63)



Unser *Leben* ist kein Traum – aber es soll und wird vielleicht einer werden (3, 281)

und läuft mirs ja über die *Leber* (1, 566; 6-1, 482)

denen ich diesen Winter mich mit *Leib* und Seele ergeben will (4, 87)

wird mein Schwabe [...] wie eine *Leiche* blaß (6-1, 424)

Das Blatt dreht sich einst – die *Letzten* werden die Ersten sein. In diesen Worten liegt eine Fülle trostreichen Sinns (4, 172)

Die dummen Fragen der Kinder erscheinen jetzt in einem ganz andern *Lichte* (3, 178)

Jetzt erscheint auch der Gelehrte Stand ein einem neuen *Lichte* (3, 315)

der alles in Caricatur und in einem drolligen *Lichte* sieht (4, 128)

sie setzt eine gute Sache in ein verdächtiges *Licht* (4, 193)

Gott sprach es werde Licht und es ward (3, 297)

Die *Liebe* ist stumm, nur die Poesie kann für sie sprechen (1, 287)

Trink, Bruder. Alte *Liebe* rostet nicht. (1, 563; 6-1, 103)

Und mußten in der *Luft* noch manches Schlößchen baun (1, 398; 4, 225)

Er träumt von Festen und von Siegen/ Und baut sich manches luft'ge *Schloß* (1, 274)

Ich hatte mir unterwegs schöne spanische *Schlösser* gebaut (4, 113)

Und bauen *Zauberschlösser* auf (6-1, 249)

dann laß uns nur erst gewissermaßen Fuß fassen. Ich rede nicht von *Luftgebäuden* (4, 176)

Zwischen den ungeheuren Wetterbäumen lagen unzählige *Luftschlösser* von überraschender Bauart (1, 298)

Über die *Maxime des Maaßhaltens* – mehrfache Arten des Maaßes (3, 409)

[alles mit Maßen; Maß halten; Maß ist zu allen Dingen gut]

- Da lief es ihm kalt durch *Mark* und Bein (6-1, 424)
- Alles mit *Maß* [auf Griechisch] (4, 88)
- daß nicht jetzt schon die Ketten fallen wie die *Mauern* von Jericho (4, 141)
- Muß sich Adolf das *Maul* wischen (6-1, 356)
- Hüte dich über die *Mittel* nicht den Zweck zu verlieren (2, 233)
- daß es immer nur *Mittel* und fast nie Zweck seyn darf (4, 110)
- Ich nimmer schmähe den goldnen *Mittelweg* (1, 477; 6-1, 211)
- Wer stets des *Mittelwegs* sich freuet (6-1, 142)
- da ist denn freilich ächter guter *Muth* theuer (4, 197)
- Die *Natur* verändert sich sprungweise (3, 273)  
[Die Natur macht keine Sprünge]
- Fürsten sind *Nullen* – sie gelten an sich nichts (2, 668)
- Die Ordnung, die der Onkel oft tauben *Ohren* predigte (4, 169)
- Uni bene, ibi *patria* [Wo es gut geht, da ist das Vaterland] (4, 136)
- Hat unser *Pfahl* ins Fleisch (6-1, 106)
- Die *Philosophie* kann kein Brot backen (3, 315)  
[Mit der Philosophie kann man keinen Hund aus dem Ofen locken]
- An diese politische *Quadratur* des Zirkels ist sehr viel Mühe gewandt worden (2, 495)
- Anwend[ung] der vorigen Bemerkung auf die *Quadratur* des Zirkels (3, 329)
- Läßt sich der Zirkel *quadriren* (3, 388)
- aber ich darf die *Rechnung* nicht ohne Wirth machen (4, 167)
- Der Ausdruck – *aufs reine bringen* (3, 454)
- Mit einer Sache aufs *reine* kommen (4, 31)
- Ohne *Richter*, kein Kläger (2, 629)
- Wir spielen hier fast mit die erste *Rolle* (4, 122)

Ich spiele hier eine große *Rolle* (4, 144)

Ich habe Weißenfels doch sub *rosa* gern verlassen: Zu viel ist ungesund (4, 144)

Es ist sehr Zeit sub *rosa* – daß ein neuer Geist in die Geschäfte ko[mmt] (4, 156)

Doch dis sub *rosa*. Man darf nicht vor der Zeit plaudern (4, 160)

jedoch nur auf ein paar Tage und sub *rosa*, wenn der Alte nach Dresden ist (4, 162)

da ich, sub *rosa*, zwar guten Willen [...] habe (4, 169)

heyrathet Comtesse Loeben – ebenfalls sub *rosa* (4, 175)

Sub *rosa* – die Osterfeiertage hätte ich kommen können (4, 181)

traf dort (sub *rosa*) seinen älteren Bruder verzweifelt beinah (4, 265)

Verschwiegener Eintracht volle *Rose* / Trägt er bedeutend in der Hand (1, 275).

kehrt ihm Fortuna auch den *Rücken* (6-1, 53)

Den Vornehmern hat sie [die Grobheit] längst den *Rücken* gekehrt (2, 670)

Hab Gold und Güter, viel, wie *Sand* am Meer (1, 499)

Du bist mir treu geblieben und hast kein Andenken nicht auf *Sand* am Ufer geschrieben (4, 138)

<Soviel wie *Sand* an fernen, blauen Meeren> (6-1, 239)

Nicht baut auf Fürstengunst des heißt auf losen Sand (6-1, 335)

Man muß vielleicht in allen *Sätteln* gewesen seyn, um auf Einem recht zu sitzen (4, 163)

die in einem lieblichen Wahnsinn mit der wirklichen Welt nach ihrem Belieben *schaltet* und waltet (1, 100)

und besteigst die Rosinante der ordinären Post – um die *Scharte* auszuwetzen (4, 193)

Berauscht von trüglichem Verlangen / Weiß keiner, wo der *Schuh*  
ihn drückt (1, 249)

Ein *Schuß* in die blaue Luft (4, 141)

Ob sich der *Schwabe* davon geschlichen / und vor den 40zigen  
hierdurch gewitzigt ward (6-1, 431)

daß er noch vor seinem Ende seinen *Schwanengesang* spielen  
dürfe (1, 212)

Die meisten M[enschen] wollen nicht eher *schwimmen*, bis sie es  
können (3, 373)

Wer aber dies nicht will, der ist vollk[ommen], wie der, der nicht  
eher *schwimmen* will, bis ers kann (3, 384-385)

Da sich die mehrsten nur um *Seifenblasen* reißen (1, 460; 6-1, 270)

Früh lernt er luftige *Seifenblasen* fliehn (4, 70)

Daß jede Sache zwey *Seiten* hat ist ein abgedroschener Gemein-  
platz (4, 114)

Nur daß bei Herrn *Sitt* und Brauch (6-1, 306)

Du seist unsterblich, und es sei nur eine *Spiegelfechtere* (4, 199)

Die frühe Verbreitung machte mir übleres *Spiel* (4, 278)

Und nun ward er wol *Spinne* Feind (6-1, 414)

Und Tugend fest wie *Stahl* (6-1, 255)

Kein *Stein* lag mehr auf einer Menschenbrust (1, 313)

Wer von sich selbst den *Stein* ewiger Weisheit begehrt (1, 404)

und suchen den *Stein* der Weisen unter jeder Gestalt (4, 122)

Wenn ich ihr den *Stempel meiner* Erfahrung aufdrücke (3, 414)

Denn wer gesund ist! Ha! Der strebt / Bis zu den *Sternen* hin (6-  
1, 402)

Du hast recht, da hätt' uns bald die Mode einen *Streich* gespielt  
(2, 671)

Wir *suchen* überall das Unbedingte, und finden nur Dinge (2, 413)

Wer *sucht*, wird zweifeln (2, 418)

und daß auch Sie gefunden haben, was Sie *suchten* (4, 295)

Aber bringe mir ihn nicht, der *Teufel* hole dich, wenn du thust (1, 563; 6-1, 104)

der *Teufel* soll Dich aber holen (4, 131)

den lahmen Fuß zum *Teufel* zu jagen (4, 160)

*Thurmbau* zu Babel (2, 189)

In Einem giebt der Magen, in den andern die Lunge und so fort, den *Ton* an (3, 242)

Sie sucht Diogenes in seiner *Tonne* (6-1, 52)

Vielleicht versteckt in einer *Tonne* (6-1, 224)

Der Weise Diogen spricht: nur in einer *Tonne* / Triffst du o Jüngling Weisheit an (6-1, 484)

vergiß die Fehler am *Topf* und laß Dir gut schmecken, was drinnen ist (4, 129)

der Vater arbeitete emsig fort und sagte: *Träume* sind Schäume (1, 198)

*Gutta cavat lapidem* [Der *Tropfen* höhlt den Stein]. Glaube mir, in solchen geringscheinenden Gemeinprüchen trifft man auf das älteste, gediegenderste Gold der Lebensweisheit (4, 129)

Die Kunst muß über die rohe Masse triumphieren – *Übung* macht den Meister (2, 291)

*Übung* macht den Meister, und auch im Bücherlesen (2, 663)

Tout est *Vanité* – ist der empirische Idealismus (2,601)

Die alte Klage, daß alles *vergänglich* sey (2, 667)

*Verzug* schadet selten (1, 579; 6-1, 113)

Was sie der *Waagschaale* des Herzens nimmt – legt sie auf die Schaaale des Geistes (4, 170)

Wir sehn dann oft den *Wald* vor lauter Bäumen nicht (4, 116)

Die Zeitnaturen sind wie der *Wein* – je älter, je köstlicher (3, 271)

Du weißt ja das Sprüchwort wohl, daß jeden Mann auf Erden /  
Zum wahren Glück nicht braucht gewünscht zu werden / Als *Wein*  
und Gesundheit und dann ein Mädchen zärtlich und warm (6-1,  
383-384)

Kuck Dich nicht nach der *Welt* um (4, 157)

Über den Spruch: des Menschen*wille* ist sein Himmelreich (2,  
601)

Wo gilt der gute *Wille* alles, und wo nichts? Dem Leser bleibt der  
Schluß auf sein Vaterland nach einem bekannten Sprüchwort  
überlassen (2, 632)

dessen ganzes *Wol* und *Weh* davon abhängt, ob ein Blütenblatt in  
diese oder jene *Welt* fällt (4, 202)

Einzelne *Wolken* gehen bald vorüber (4, 155)

Wer Fragmente dieser Art beym *Worte* halten will der mag ein  
ehrenvester Mann seyn (2, 466)

Mir der größte *Wurf* gelungen schien (1, 389)

Mir ist dieser *Wurf* gelungen (1, 390)

Was X, das Y (1, 385) (Strukturformel)

Jedes Ding hat seine *Zeit*. Übereilung (2, 562)

Es können goldene *Zeiten* erscheinen – aber sie bringen nicht das  
Ende der Dinge (2, 269)

sagte mein Schulmeister immer, *temps* docturs; / Was soll denn  
das heißen? / Kommt *Zeit*, kommt Rath, wenns nur nicht so lange  
dauert (6-1, 356)

Ich habe Weißenfels doch sub rosa gern verlassen: *Zu viel* ist un-  
gesund (4, 144)

#### **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Albert Höft, „Das historische Werden des Aphorismus“ (1935), in *Der Aphorismus*. Hrsg. von Gerhard Neumann (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976), S. 112-129, hier S. 124.

<sup>2</sup> Kurt Besser, *Die Problematik der aphoristischen Form bei Lichtenberg, Fr. Schlegel, Novalis und Nietzsche* (Berlin: Junker und Dünnhaupt, 1935), S. 14.

<sup>3</sup> Für weitere neuere Studien zum Aphorismus, die Novalis diskutieren, vgl. Gerhard Neumann, *Ideenparadiese. Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe* (München: Wilhelm Fink, 1976), S. 265-416; Harald Fricke, *Aphorismus*. Sammlung Metzler Band 208 (Stuttgart: Metzler, 1984), S. 91-97; Friedemann Spicker, *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912* (Berlin: de Gruyter, 1997), S. 74-77, und ders., *Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus* (Tübingen: Francke, 2007), S. 37-38.

<sup>4</sup> Wir zitieren aus *Novalis. Schriften: Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Begründet von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Herausgegeben von Richard Samuel (†) in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl (†) und Gerhard Schulz. Historisch-kritische Ausgabe in vier Bänden, einem Materialienband und einem Ergänzungsband in vier Teilbänden mit dem dichterischen Jugendlachlaß und weiteren neu aufgetauchten Handschriften.

Bd. 1: *Das dichterische Werk*. Hrsg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel, unter Mitarbeit von Heinz Ritter und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 1960). 3., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage 1977.

Bd. 2: *Das philosophische Werk I*. Hrsg. von Richard Samuel, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 1965). 3., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage 1981.

Bd. 3: *Das philosophische Werk II*. Hrsg. von Richard Samuel, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 1968). 3., von den Herausgebern durchgesehene und revidierte Auflage 1983.

Bd. 4: *Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse*. Hrsg. von Richard Samuel, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 1975). Verbesserte Nach Hrsg. von Richard Samuel, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 1975). Hrsg. von Richard Samuel, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 1975). Nachdruck der 2. Auflage 1998.

Bd. 5: *Materialien und Register*. Hrsg. von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. Bearbeitung der Register von Hermann Knebel (Stuttgart: Kohlhammer, 1988).

Bd. 6-1. *Der dichterische Jugendlachlaß (1788-1791) und Stammbucheintragen (1791-1793)*. Hrsg. von Hans-Joachim Mähl, in Zusammenarbeit mit Martina Eicheldinger. Bearbeitung der Stammbücher von Ludwig Rommel (Stuttgart: Kohlhammer, 1998).

Bd. 6-2. *Der dichterische Jugendlachlaß (1788-1791) und Stammbucheintragen (1791-1793)*. 2. Teilband: Kommentar. Hrsg. von Hans-Joachim Mähl, in Zusammenarbeit mit Martina Eicheldinger. Bearbeitung der Stammbücher von Ludwig Rommel (Stuttgart: Kohlhammer, 1999).

Bd. 6-3. *Schriften und Dokumente aus der Berufstätigkeit*. 3. Teilband: Kommentar. Hrsg. von Gabriele Rommel und Gerhard Schulz (Stuttgart: Kohlhammer, 2006).

<sup>5</sup> Dennis F. Mahoney, „Was nicht ist, kann noch werden‘: Proverbs and German Romanticism.“ In: *Proverbium* 22 (2005): 145-165, S. 152. Hier zitiert nach seinem Abdruck in *From Goethe to Novalis. Studies in Classicism and Romanticism. Festschrift for Dennis F. Mahoney in Celebration of his Sixty-Fifth Birthday*. Hrsg. von Wolfgang Mieder (New York: Peter Lang, 2015), S. 271.

<sup>6</sup> Vgl. das Kapitel „Siedepfannen und Sonette“ in der Monographie von Gerhard Schulz: *Novalis. Leben und Werk Friedrich von Hardenbergs* (München: Beck, 2011), S. 159-176, wo das Verhältnis zwischen dem Bergbaubeamten „Hardenberg“ und dem Dichter „Novalis“ in der Zeit der Entstehung des *Ofterdingen*-Romans eingehend diskutiert wird.

<sup>7</sup> Vgl. Wolfgang Mieder, „Wein, Weib und Gesang“. *Zum angeblichen Luther-Spruch in Kunst, Musik, Literatur, Medien und Karikaturen* (Wien: Edition Praesens, 2004).

<sup>8</sup> Für diejenigen Leser, die nur Zugang zum ersten Band der historisch-kritischen Ausgabe haben, geben wir bei den Zitaten in Klammern auch die Seitenzahl aus Band 1 an.

<sup>9</sup> Nur „Lenore und der Schwabe“ wird im Haupttext zitiert und besprochen, aber die folgenden Redensarten aus „Der Schwabe und Lenore“ stehen in unserem Register: „Was einem Quinzika nur Böhmische Dörfer sind“ (6-1, 422); „Der gute Schwabe sein ganzes Latein verschwitze“ (6-1, 426); „wird mein Schwabe [...] wie eine Leiche blaß“ (6-1, 424); „Da lief es ihm kalt durch Mark und Bein“ (6-1, 424).

<sup>10</sup> Friedrich Schlegel, *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken I*. Hrsg. von Hans Eichner (Paderborn: Schöningh, 1967), S. 170: 29. Besser bemerkt allerdings zu Schlegels Fragment: „die echten Sprichwörter sind im ganzen Volke verbreitet und bekannt, Aphorismen aber selten über einen engen, zeitlich und örtlich begrenzten Umfang hinaus wirklich bekannt, und auch dies im wesentlichen nur durch Vermittlung von Schrift und Druck“ (s. Anm. 2), S. 13.

<sup>11</sup> Schlegel, ebd., S. 213: 283.

<sup>12</sup> Zur Geschichte des deutschen Sprichworts, wofür der Aphorismus von Novalis als Antispruchwort dient, vgl. Wolfgang Mieder, „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr‘: Zur Überlieferung eines Luther-Spruchwortes“, in *Sprichwörtliches und Geflügeltes: Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx* (Bochum: Brockmeier, 1995), 23-32.

<sup>13</sup> Vgl. Heinz-Eugen Schramm, *L.m.i.A.: Des Ritters Götz von Berlichingen denkwürdige Fensterrede oder die bewußten vier Buchstaben hinterrücks enthüllt, ins rechte Bild gesetzt und mit dankenswerter Unterstützung der Herren Dante, Mozart, Schubart, Goethe, Schiller u.a. in Verbindung mit dem Internationalen Götz-Sprachenführer als Handbuch zur weltweiten Pflege des Götz-Zitats für nachsichtige Zeitgenossen bearbeitet* (Tübingen: Fritz Schlichtenmayer, 1960); und Wolfgang Mieder, „Wie anders wirkt dies Zitat auf mich ein“. *Johann Wolfgang von Goethes entflügelte Worte in Literatur, Medien und Karikaturen* (Wien: Praesens Verlag, 2011), S. 257-267.

<sup>14</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Behauptung des Erzählers in „Lenore und der Schwabe“, dass seine weibliche Hauptfigur wirklich existiere: „Soviel bezeug ich auf Dichterparole/ Das Mädle lebt im Schwabenreich/ Und hab ich sie belogen so hole/ Der Pferdefuß, mich mit dem Mädchen gleich“ (6-1, 427).



<sup>15</sup> Vgl. Ludwig Stockinger, „Das ‚Selbst‘ und das ‚selbst‘: Zur Deutung von Kenne dich Selbst im Lichte der neu aufgefundenen Handschrift.“ In *Novalis – Das Werk und seine Editoren*. Hrsg. von Gabriele Rommel (Oberwiederstedt: Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Oberwiederstedt, 2001), S. 87-101.

<sup>16</sup> Vgl. Werner Bellmann, „‚Cacatum non est pictum‘. Ein Zitat in Heines *Wintermärchen* [und bei Jakob Michael Reinhold Lenz].“ *Wirkendes Wort*, 33 (1983): 213-215.

<sup>17</sup> Zur Überlieferung dieses Spruchs bei Cicero und seiner Verwendung von Schriftstellern wie Georg Forster und Goethe, vgl. Dennis F. Mahoney, „‚Ubi bene ibi patria‘ oder: Amerika, hast du es besser?.“ *Goethe-Jahrbuch* 126 (2009): 149-160, vor allem S. 149f.

<sup>18</sup> David Scrase, „The Moveable Feast: The Role and Relevance of the *Fest* Motif in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*.“ *New German Studies* 7 (1979): 23-40. Hier zitiert nach seinem Abdruck in *Essays on German Literature and the Holocaust*. Festschrift für David A. Scrase in Celebration of his Eightieth Birthday. Hrsg. von Wolfgang Mieder (New York: Peter Lang, 2019), S. 157-171, S. 159.

<sup>19</sup> Vgl. Wolfgang Mieder, „*Spruchschlösser (ab)bauen*“. *Sprichwörter, Antisprichwörter und Lehn sprichwörter in Literatur und Medien* (Wien: Edition Praesens, 2010), S. 341-362, hier S. 351.

<sup>20</sup> Vgl. Hans Kudszus, „Wir müssen die blaue Blume suchen, um einen Kaktus zu finden.“ *Jaworte, Neinworte* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970), 58; Erwin Chargaff: „Er war ein Romantiker, aber leider allergisch gegen blaue Blumen.“ *Bemerkungen* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1981), 35; Rolf Nünninghoff, „Die Kunst einer täglichen Praxis besteht darin, im Dickicht der Banalitäten die blaue Blume des Besonderen zu finden, bevor sie verwelkt.“ *Aphorismen, Aphorismen und andere Ungereinheiten* (Frankfurt am Main: Verlag DVS, 1999), 149; Gerhard Uhlenbruck, „Die wahre Liebe sollte man immer durch die blaue Blume sagen.“ *Ins eigene Netz: Aphorismen* (Aachen: Stippak, 1977), 103; Gerhard Uhlenbruck, „Die Blaue Blume der Romantik sehen wir gerne durch eine rosarote Brille.“ *Worthülserfrüchte, oder ein Körnchen Wahrheit für alle Tage: Ein Kalendarebuch für 2002* (Köln: Ralf Reglin, 2001), 22.01; Tonia Damm, „Die Blaue Blume öffnet sich Jedem, der warten kann in Geduld – pflücken lässt sie sich nicht.“ *Erwartungsland: Gedichte – Erzählungen – Aphorismen* (Offenbach am Main: Arnim Otto Verlag, 1997), 84; Winfried Schindler, „Farbenblinde sollte man nicht die blaue Blume suchen lassen.“ *Ein- und Ausfälle. Aphorismen* (Annweiler am Trifels: Sonnenberg, 2010), S. 49; Wilhelm Ziehr, „Farbe, wie blau, kann zur Metapher für den Vorgang des Dichtens werden.“ *Variationen beständiger Gedanken; Aphorismen zur Zeit und Reflexionen über Lyrik* (Marburg: Verlag Blaues Schloss, 2017), 125. Nina Gronenberg, „Auf der Suche nach der roten Blume: Puritanische Proben auf dem Bundeskongress des marxistischen Studentenbundes.“ *Die Zeit*, Nr. 9 (2 März 1973, U.S.-Ausgabe), 2; Jan Burger, „Blauhemd und blaue Blume: Marion Titze ist auf der Suche nach den geistigen Grundlagen unserer Zeit.“ *Die Zeit*, Nr. 13 (25. März 1999), Literatur, 8. Vielen Dank für Wolfgang Mieders jahrelange Suche nach solchen Blüten der Blauen Blume!

<sup>21</sup> Richard Samuel, „Novalis und Wieland“, in *Christoph Martin Wieland. Nord-amerikanische Forschungsbeiträge zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages 1983*. Hrsg. von Hansjörg Schelle (Tübingen: Niemeyer, 1984), S. 393-412, S. 410.

<sup>22</sup> Im Brief vom 27. Februar 1796 an Erasmus hat Hardenberg seinen kranken und melancholischen Bruder mit Hilfe von zwei Sprichwörtern zu trösten versucht: „Du bist ein physisch leidender – aber moralisch thätiger Mensch. Das Blatt dreht sich einst – die Letzten werden die Ersten sein. In diesen Worten liegt eine Fülle trostreichen Sinns. Bleibe fest im Glauben an die Universalität Deines Ichs. Du wirst auf Deine Leidensstunden, wie auf ein verwelktes Blatt, einst herunterblicken“. (4, 172) Leider sollte Erasmus am 14. April 1797 sterben, nicht einmal einen Monat nachdem Sophie von Kühn, die erste Verlobte Friedrich von Hardenbergs, am 19. März 1797 im Alter von fünfzehn Jahren gestorben war.

Dennis F. Mahoney  
Department of German and Russian  
425 Waterman Building  
University of Vermont  
85 South Prospect Street  
Burlington, Vermont 05405  
USA  
E-Mail: dmahoney@uvm.edu

Wolfgang Mieder  
Department of German and Russian  
422 Waterman Building  
University of Vermont  
85 South Prospect Street  
Burlington, Vermont 05405  
USA  
E-mail: Wolfgang.Mieder@uvm.edu